

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 37 (1966)
Heft: 3

Artikel: Der betagte Mensch braucht mehr als nur eine Behausung
Autor: A. B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erfolg leiten. In einem Erziehungsheim für Mädchen mit angeschlossener Landwirtschaft ist ohnehin eher sehr leicht ein materieller Misserfolg als ein Erfolg möglich.

Als Ergänzung zu den Ausführungen von W. G. möchte ich ganz kurz zeigen, dass sich der Einsatz der Mädchen in der Landwirtschaft anders gestaltet als im Heim für Knaben. Knaben werden in den entsprechenden Heimen mit Vorteil einzeln eingesetzt. Darin liegt ein besonderer Wert. Erfahrungsgemäss stellen in unserm Mädchenheim die Siebent-, Acht- und Neuntklässler den Hauptharst dar. Diese Mädchen sind meistens in der Pubertät mit all ihren Nebenerscheinungen. Wir pflegen darum die Mädchen fast ausnahmslos nur gruppenweise und unter geschickter Leitung in der Landwirtschaft einzusetzen. Der erzieherische Erfolg hängt somit weitgehend von der Person ab, welche die Mädchen bei den Arbeiten leitet.

Zwei Gründe, neben vielen andern, wie sie vor allem Fräulein Dr. Häberlin in ihrem Vortrag in Aarwangen angeführt hat, machen uns den Landwirtschaftsbetrieb im Mädchenheim als Erziehungsmittel immer wieder wertvoll.

Bastelarbeiten, Freizeitarbeiten haftet leicht etwas Spielerisches, Gekünsteltes und Erzwungenes an, besonders dann, wenn sie über lange Zeit intensiv betrieben werden. Wenn unsere Kinder für das spätere Leben vorbereitet sein sollen, müssen sie nebst Schule, der Musse und dem Spiel auch die Arbeit kennengelernt haben. Die Arbeit soll aber nicht gesucht und erzwungen sein. Hier liegt der grosse Wert der landwirtschaftlichen Arbeiten. Die Natur kennt eigene Gesetze; wer mit der Natur verbunden ist, muss sich ihren Gesetzen unterordnen. Trotz Regen, Hagel, Kälte, Hitze, Müdigkeit, Krankheit müssen alle Arbeiten erledigt werden. Die Kinder erleben, dass sich alle Menschen diesen Gesetzen unterziehen müssen. Wir beobachten darum immer wieder, dass unsere Mädchen

selten oder nie über landwirtschaftliche Arbeiten murren, viel eher über Rüst-, Putz- und Flickarbeiten.

Dieses sich Unterordnen wie das Anerkennen einer höhern Macht sind heute nicht mehr selbstverständlich. Wir erleben mit unsern Mädchen jedes Jahr neu, dass Frühling, Sommer und Herbst mit den Beschäftigungsmöglichkeiten auf dem Feld und im grossen Garten viel reibungsloser verlaufen als die Winterzeit.

In unsern Familien ist die Mutter die Person, die ganz speziell jeden Tag die ganze Familie, Tiere, Pflanzen und Sachen pflegt und umsorgt. Sie sorgt dafür, dass alles gut gerät. Dieses Sorgen und Pflegen wird den Müttern nicht einfach in den Schoss gelegt, das müssen sie als Mädchen und Töchter nach und nach erleben und erlernen. Das Verantwortungsgefühl wird auf dem Wege der Pflege, des Umsorgens für Tiere, Pflanzen und Sachen geweckt und erzogen. Gerade dieses Pflegen und Umsorgen von Tieren und Pflanzen erleben unsere Mädchen in der Landwirtschaft im Verlaufe des Jahres auf sehr anschauliche Art, man muss die Mädchen aber dazu führen.

Eine grosse Gefahr in erzieherischer Hinsicht droht unsern Landwirtschaftsbetrieben mit der Mechanisierung. Der Nachwuchs unter unsern landwirtschaftlichen Mitarbeitern ist vielfach gut geschult und begeistert von jeder Mechanisierung. Wenn wir aber unsere Landwirtschaftsbetriebe ganz mechanisieren, fallen die erzieherisch wertvollen Arbeiten, gerade das Pflegen der Pflanzen, dahin, und ein solcher Betrieb hätte für uns wirklich keine Berechtigung mehr. Wir müssen darum gut abwägen, was zu mechanisieren ist, und was nicht. Es wird sich vor allem um alle Arbeiten handeln, wo es nebst dem Geschick auch Kraft braucht zur Erledigung.

Wenn wir die Mechanisierung mit unsern erzieherischen Absichten in Einklang bringen können, wird der Landwirtschaftsbetrieb auch in Zukunft Wertvolles beitragen in der Erziehung unserer Mädchen. H. K.

Der betagte Mensch braucht mehr als nur eine Behausung

Der moderne Mensch verdankt seine gestiegenen Lebenserwartungen den wahrhaft revolutionären Fortschritten der Medizin und auch der Hygiene. Wie gross diese Lebenserwartung ist, zeigt folgendes Beispiel: Im Jahre 1881 erreichten von hunderttausend Lebendgeborenen nur 17 500 das biblische Alter von siebenzig Jahren, im Jahre 1950 dagegen bereits 54 000. Ferner schätzt man, dass die Bevölkerungszahl der Erde erst um 1850 die Milliardenengrenze erreicht hatte, während sie heute die 3-Milliardengrenze längst überschritten hat.

Hier geht es aber nicht um das vielerörterte Problem der Uebervölkerung mit den damit zusammenhängenden Fragen der Geburtenkontrolle und Ernährung. Wir sind ja keine Bevölkerungspolitiker und haben die steigende Altersquote nicht irgendwie statistisch auszuwerten. Für uns Heimleiter ist der Alterszuwachs auf einer viel realeren Ebene zu einem ganz bestimmten Problem geworden. Sehen wir uns doch vor die bittere Tatsache gestellt, dass die Zahl der Betagten und Hilfs-

bedürftigen ständig steigt — nicht aber die Zahl der helfenden Hände (und vielerorts auch nicht die Zahl der zur Verfügung stehenden Betten oder Heime).

Begnügen wir uns aber vorerst mit diesem Hinweis. Die Problematik des alten Menschen in der heutigen industriellen Gesellschaft beginnt natürlich nicht erst in einem Altersheim. Sie ist viel komplexerer Art.

Da wäre einmal auf die Familienverbundenheit hinzuweisen. Die sogenannte Drei-Generationen-Familie, in der die Grosseltern, die Eltern und Kinder noch friedlich zusammenwohnen, ist eine Erscheinung, die in den Städten selten geworden und selbst auf dem Lande nicht mehr so häufig anzutreffen ist. Und doch wären die Alten in einer solchen Familiengemeinschaft noch am besten aufgehoben. Sehr oft verhindert auch die Wohnungsknappheit ein Zusammenleben der alt gewordenen Eltern mit ihren Kindern. Dem heutigen Zug zur «Kleinfamilie» entspricht die zunehmende Verstädterung, Vermassung und Isolierung des einzelnen. Die Familienbande sind viel lockerer geworden.

Das Leben kann und soll im Alter immer schöner und grossartiger werden, leichter aber wird es nicht.

*

Das Alter verklärt oder versteinert.

Der mitmenschliche Umgang und Kontakt leidet unter der Arbeits- und Vergnügungshetze. Die durchaus natürliche Spannung zwischen den Alten und Jungen hat sich rapid verschärft. Eine allgemeine Ueberbewertung der Jugend auf Kosten des Alters ist unverkennbar; sie nimmt mitunter geradezu groteske Züge an. Und das materialistische Denken mit seiner «Zeit-ist-Geld»-Devise glaubt ohnehin den alten Menschen als überflüssiges Rädchen im Wirtschaftsgetriebe bewerten zu müssen.

Lange leben möchte jeder — alt werden keiner! So heisst es bei einem Dichter. Aus dieser zwiespältigen Haltung wurde die Alterswissenschaft, die Gerontologie, geboren.

Diese Wissenschaft befasst sich mit allen Fragen des Alterns und der Alterskrankheiten. Sie behauptet, dass der alte Mensch noch viele ungenützte Möglichkeiten der Selbstverwirklichung habe und zielt auf eine sinnvolle Eingliederung des Betagten in die Altersgemeinschaft. Für diese junge Wissenschaft, die ihre amerikanische Herkunft durch einen — wenigstens für europäische Begriffe — etwas übertriebenen Optimismus bekundet, gibt es auch keine Altersvergreisung mehr im bisherigen Sinne. Auch im hohen Alter brauchen krankhafte Störungen durchaus nicht als etwas natürliches angesehen zu werden.

Wer mitten in der sozialen Arbeit steht und die mannigfachen Schwierigkeiten aus eigener Anschauung kennt, die es da zu überwinden gibt, dürfte etwas weniger optimistisch sein. Selbstverständlich freuen wir uns, feststellen zu dürfen, wie relativ schnell heute die öffentliche Hand die Mittel zum Bau von Alters- und Pflegeheimen bewilligt. Und doch müssen auch hier noch weit grössere Anstrengungen unternommen werden, um der steigenden Nachfrage nach Plätzen genügend zu können.

Aber der Betagte braucht mehr als nur eine Behausung, hiesse sie nun Alters- oder Pflegeheim, Klubheim oder Kleinstwohnung oder wie immer. Mit dem blossen Bezug von AHV-Renten und Pensionen, oder mit einer im zunehmenden Prozess der Mechanisierung und Automation immer schwieriger werdenden verlängerten Berufsausübung, ist das soziale Problem des allein stehenden alten Menschen sicher noch nicht gelöst. Denn auch der betagte Mensch «lebt nicht von Brot allein». Auch hier gibt es eine menschliche Seite, die nicht vernachlässigt werden darf und unsere ganze Aufmerksamkeit erfordert.

Was der Betagte braucht, ist ein Zuhause, in dem er sich auch wirklich «daheim» fühlt. Erst wenn er sich jederzeit und in jedem Falle vertrauensvoll an uns

wenden darf, entsteht jene familiäre Atmosphäre, die einem Heim eigen ist, wenn man von einem Daheim spricht. Eduard Spranger meinte einmal, «mein Nächster ist der, der mich in meinem Lebenskreis angeht». Auch der Betagte lebt in einem bestimmten Lebenskreis. Auch er ist ein Nächster: unser Nächster — mehr noch: unser aller Nächster, und will nicht zu einer blossen Ziffer im Verwaltungsbericht eines Heimes herabgewürdigt werden. Und wir wissen, wie schnell dies der Fall sein kann bei dieser oft mimosenhaften Empfindlichkeit unserer Pensionäre.

Gewiss, auch ein Altersheim hat mit wirtschaftlichen Faktoren zu rechnen. Ist das Heim mit einem Gutsbetrieb verbunden, so muss natürlich nach Möglichkeit dessen Selbstversorgung ins Auge gefasst werden. Die Verbindung von Altersheim und Gutsbetrieb, so sehr sie sich auch aufdrängt und so rentabel sie auch sein mag, beansprucht aber heutigentags viel Zeit und Arbeit der Heimleitung. Da sind einerseits viele administrative Schreibereien zu erledigen, dann muss die Buchhaltung geführt und die Pensionäre wollen gehört werden —, andererseits beansprucht auch der Gutsbetrieb unsere ganze Kraft.

Aber es fehlt uns allenthalben an Kräften. Die Zahl derer, die sich zum Dienst in einem Heimbetrieb melden, ist alarmierend klein. Was einst zur vornehmsten Aufgabe gehörte: den Alten und Kranken helfend beizustehen, scheint weitherum recht fragwürdig geworden zu sein. Wer den Nächsten, den Betagten, in Frage stellt, stellt sich selbst in Frage. Wer den Alten und Kranken aufgibt, gibt sich selber auf. Könnten wir nicht auf ausländische Arbeitskräfte zählen, müsste der soziale Notstand ausgerufen werden.

Der Appell zum diakonischen Einsatz, zum Dienst am Nächsten, muss noch auf viel breiterer Basis und unter Ausnützung aller Massenmedien erfolgen, um in vermehrter Masse Gehör und Resonanz zu finden.

Der Personalmangel erschwert natürlich die Betreuung und Pflege der uns Anvertrauten sowie die Führung des Heim- und Gutsbetriebes — und doch möchten wir den Umgang mit unseren Pensionären keineswegs missen.

Es würde zu weit führen, hier auch noch auf die Psychologie des Alters einzugehen. Aber einige Worte seien noch gestattet. Wer in jüngeren Jahren erlebnisfähig war oder es glücklicherweise immer noch ist, wird das Altern weit weniger spüren und sich auch nicht unnützlich und verbraucht vorkommen. Eine optimistische Lebenshaltung vermag auch im letzten Lebensabschnitt noch Freuden zu entdecken.

Jeder Neueintretende bedarf unserer ganz besonderen Aufmerksamkeit. Fühlt er sich doch je nach seiner seelischen Verhaltensweise mehr oder weniger entwurzelt und befremdet. Er ist seiner bisherigen Umgebung entrissen worden und braucht natürlich eine gewisse Zeit, um sich wieder einzuleben. Seine früheren Bindungen familiärer oder freundschaftlicher Art sind lose geworden oder haben überhaupt aufgehört. Da muss der Gefahr einer seelischen Vereinsamung begegnet werden. Denn die nur passive Rückwärtsschau in «die gute alte Zeit» führt unweigerlich zur Resignation. Schon ein freundlicher Blick, ein geduldiges Zuhören und einige aufmunternde Worte vermögen die Einsamkeit, diesen schlimmsten Partner des alt gewordenen Menschen, zu verdrängen.

A. B.